

Kunst im Vorstadt-paradies Emmen

Thomas Stadelmann

«Bauen wir um oder werden wir umgebaut?»

«Stadt ist nicht, wo nur Studenten sind (...).» Lucius Burckhardt¹

Auch ausserhalb der Metropolen und Kernstädte wird geplant, investiert und gebaut, was das Zeug hält. Le Corbusiers Diagnose von 1925, «La température de la ville est à la fièvre»,² trifft

deshalb auch auf die Gemeinde Emmen zu. «Dort, wo die Schweiz umgebaut wird», titelte die Neue Zürcher Zeitung 2014 und erkannte damit etwas, was schweizweit interessiert: der Umbau einer Vorstadt und Agglomeration. 2015 waren in Emmen rund tausend neue Wohnungen im Bau. Emmen hat heute 30'000 Einwohnerinnen und Einwohner, künftig sollen es 36'000 sein. Für zusätzliche Dynamik sorgt, dass im Sommer 2016 mehrere Hundert Studierende der Hochschule Luzern – Design & Kunst in der Viscosistadt einziehen.

Die zahlreichen Grossprojekte, die Emmen seit einiger Zeit umtreibt, werfen neben der Hoffnung auf nachhaltige Mehrwerte auch Fragen auf: Bauen wir um oder werden wir umgebaut? Und: Gelingt es, nicht nur mehr Dichte, sondern auch die notwendige öffentliche Akzeptanz für mehr Stadt zu schaffen? In der Vision «Emmen 2025» sind die Handlungsfelder für die Entwicklung der Gemeinde festgehalten. Von «Stadt» ist darin nichts zu lesen. An der Urne wurde vor wenigen Jahren sogar gegen die offizielle Bezeichnung als «Stadt» abgestimmt. Dennoch stehen die politischen Behörden und Planungspartner vor der Aufgabe, dem Umbau der zweitgrössten Gemeinde im Kanton zur «zweitgrössten Stadt»³ mit Überzeugung die richtigen Inhalte und Bedeutung zu geben,

denn objektiv zur Stadt gehörende Themen stellen im Alltag oft politische Punkte dar, die zu subjektiven Streitfragen in der Kommunalpolitik werden und dennoch gelöst werden müssen. Wer hat auf den Strassen Vortritt? Wie hoch dürfen Häuser sein? Brauchen wir einen Park?

Die Stadt gibt es nicht

Der Versuch, die Entwicklung von Emmen auf dem Hintergrund einer einheitlichen Stadtidee darzustellen, stösst auf ein grundlegendes Problem: Die Stadt gibt es nicht. Ausgerechnet in einer Zeit, in der zum ersten Mal über 50 Prozent der Weltbevölkerung in städtischen Siedlungsgebieten leben, ist die Verständigung über Urbanität und Stadt zu einem fachlich, politisch und medial aufgereizten Tanz um ein Plastikwort geworden. Nicht einmal Experten und Expertinnen sind sich einig. Für die einen wird das Thema einseitig von Architekten und Architektinnen bestimmt, für die anderen ist es zu wenig sozial, zu statistisch, wird es durch globale Marktwirtschaft, die Interessen der Politik, durch Branding vernebelt. Keine Hilfe bietet der Bund: Gemäss offizieller Raumgliederung ist Emmen eine «Kleinagglomeration», «übriges städtisches Gebiet», weder «Kleinstadt noch Mittelstadt». Die Stadt Emmen gibt es also nicht.

Was wir allgemein unter Stadt verstehen, ist offensichtlich subjektiver und unsicherer, jedoch gleichzeitig vielfältiger geworden. Trotz Verunsicherung gibt es Phänomene, die unbestritten zum Umbau in Emmen dazugehören. Zunächst geht es darum, Wohnen, Arbeiten, Ver- und Entsorgung sowie Mobilität so zu gestalten, dass daraus Lebensqualität entsteht. Weil es in einer vernetzten Welt gleichzeitig um den Wettbewerb und um Aufmerksamkeit geht, geraten die Akteure und Akteurinnen, die die Stadt bauen, verwalten und gestalten, dabei zunehmend in eine Konkurrenzsituation. Das bedeutet, dass vermehrt Markt- und Kommunikationsprozesse darüber bestimmen, was die Stadt ist, benötigt und ausmacht. Mit anderen Worten: Stadtplanung und Städtebau werden zunehmend von der Dynamik einer eigentlichen Stadtproduktion angetrieben. Im Spagat zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Interessen und Investitionen, Notwendigkeiten und Vorstellungen lösen nicht erst Planungen raumrelevante Entwicklungen aus; städtischer Wandel funktioniert andersherum: Die Welt dreht sich, hauptsächlich angetrieben durch die Bedingungen einer unsicheren und gleichzeitig vielfältigen Markt- und Risikogesellschaft. Die daran Beteiligten haben die Aufgabe, auszuhandeln und zu entscheiden, wo und wie es sich lohnt einzugreifen. Wer Stadt aktiv gestalten und innovativ sein will, wird die Teilnahme an Trends, die Reak-

¹ Lucius Burckhardt, *Wer plant die Planung?*, Kassel 1980, S. 135.

² Le Corbusier, *Urbanisme*, Paris 1994, S. 120.

³ Zitat aus der Plakatkampagne der Gemeinde Emmen vom November/Dezember 2015.

← **Chua Phat to Thich Ca Tempel, Verein der Indochina-Buddhisten (Erlenstrasse, Emmenbrücke).**
Fotografie:
Wolfgang Möhrle

tion auf Notwendigkeiten, den Umgang mit temporären Ereignissen ebenso hoch gewichten, wie hoheitlich erstellte politische und fachliche Leitbilder und Planungsziele. Zu guter Letzt sind Kooperationen und eine kluge öffentliche Mitwirkung unter den Bedingungen einer verschärften Konkurrenz nicht ein Muss, sondern immer Teil der Lösung, die von einer Mehrheit für richtig und gut befunden wird. Wenn heute beim Umbau von Emmen Wachstum die klare Antwort ist, lautet deshalb die Frage nicht mehr nur: Welche Stadt wollen wir? Sie lautet zusätzlich: Welche Stadt können wir bauen und mit welchen Folgen?

Offene Planungskultur wider die Krise

Ob das Bild der Stadtproduktion neue Chancen oder eine Krise bedeutet, bleibt hier offen. Den Phänomenen und Aufgaben, die Emmen auf dem Weg zur Stadt begegnet, ist in jedem Fall früh, offen und kritisch zu begegnen, bevor die sichtbaren Veränderungen als Krise wahrgenommen werden. Lucius Burckhardt hat dazu 1961 Folgendes vermerkt: «Stadt ist nicht, wo nur Studenten sind, wo nur Bankhäuser sind, wo nur Vergnügungspublikum zwischen Restaurants flaniert, nicht einmal dort, wo nur Einkauf ist.» Für den Soziologen und Planungskritiker zeigt sich das Wesen der Stadt nur, «wo sich mehrere ihrer Funktionen überschneiden».⁴ Er propagierte die Vorzüge einer offenen Planungskultur und Stadtidée, die von Vielfalt, Durchmischung und Vernetzung lebt. Die Themen von damals sind den heutigen zumindest ähnlich. Es geht um die Bewältigung eines hohen Bevölkerungswachstums, um Verdichtung und Investitionsbedarf bei Infrastrukturbauten und um zusätzliche Ansprüche an den öffentlichen Raum.

Als Vorgabe für städtebauliche Aufgaben bedeutet Offenheit im Planen und Bauen mehr Transparenz bei der Nutzung von städtischem Raum. Kein Bauwerk hat das Recht, die Nutzung des öffentlichen Raums ohne Gegenleistung, das heisst exklusiv, zu beanspruchen. Einzelne Lösungen haben räumlich, baulich und performativ einen Beitrag an die Vielfalt und an die Lebensqualität beizutragen. Mehr öffentlich zugängliche und temporär nutzbare Orte, Bauten und Räume sind anzustreben. Von den Beteiligten verlangt dies neben Professionalität und Kooperation auch Empathie und Neugier für bisher unbekanntere Eigenschaften, die zu einer Stadt gehören.

Stadtlandschaft als Hintergrund

Wo liegt Emmen? Zwischen Luzern, Ebikon und Rothenburg. Oder: in der Stadtlandschaft Luzern⁵, an einem Ort, wo weder der ursprüngliche Natur-

raum und das traditionelle Dorf noch die traditionelle Vorstellung einer Kernstadt existieren. In Emmen von einer Stadtlandschaft zu sprechen, hat den Vorteil, dass sich der festgefahrene Dialog «Städtische versus ländliche Schweiz»⁶ darin auflösen kann. An seine Stelle tritt ein Konzept, das zunächst das ganze «Stadtland Schweiz»⁷ im Auge hat. Vor Ort die Stadtlandschaft Emmen zu propagieren, ist sinnvoll, weil Vielfalt und Polyvalenz, verschiedene Beziehungen, Bedeutungen und Funktionen zwischen unterschiedlichen Orten innerhalb und ausserhalb der Stadt- und der Gemeindegrenzen bereits vorhanden sind. Vernetzt sind nicht nur Politik, Ökonomie, Gesellschaft und Bildung, auch Bauten, Strassen, Flüsse und die Landwirtschaft bilden ein Netzwerk. Was die Stadtlandschaft letztlich jedoch ausmacht, sind die Menschen und ihre Bedürfnisse. Die einen finden in Emmen auf der Feldbreite ihr Wohnparadies, andere künftig am Seetalplatz einen Arbeitsplatz, wieder andere für sich einen kulturellen Mehrwert als Bewohner oder Bewohnerin in der Viscosistadt oder ein Zuhause im Einfamilienhaus unmittelbar an der Grenze zur Landwirtschaft. Sich über eine Stadtlandschaft zu verständigen, erfordert keine einheitliche Stadtidée, sondern Prinzipien und hauptsächlich den Austausch über stadt- und lebensräumliche Qualitäten. Reicher werden kann für Emmen bedeuten, dass die bauliche Vielfalt gestärkt wird. Oder dass Orte von zentraler Bedeutung innerhalb der Gemeinde und im Umfeld aufgewertet, verdichtet und besser angebunden werden: Quartiere an Strassen- und Flussräume, Natur und Wald an die Landwirtschaft, privates Wohnen an öffentliche Freiräume.

Bocksprung

Der Umzug der Hochschule Luzern – Design & Kunst im Sommer 2016 entspricht einem Bocksprung⁸, der über die Stadtgrenze hinaus mitten in das Projekt Viscosistadt führt. Kunst und Design treffen hier auf ein ehemaliges Industrieareal, das bis vor Kurzem nicht öffentlich zugänglich war und sich neu als Zukunftsort mit Industrie, Kultur, Büros und Wohnungen positioniert. Die Viscosistadt öffnet damit den Blick auf die mögliche Bedeutung und auf Potenziale von weiteren Orten. Nebenan entsteht das neue Stadtzentrum rund um den Seetalplatz, die Areale der Stahlindustrie und die Emmenweid sind ebenso eigenständige Nachbarn. In der Ferne lassen die Gebiete Sonnenhof und Feldbreite grüssen sowie das Emmen Center mit seiner regionalen Ausstrahlung. Beidseits des Bahnhofs Emmenbrücke und im Quartier Meierhöfli schlummern Entwicklungspotenziale, die ihre eigene Struktur, Dichte, Lebensqualität und Atmosphäre erzeugen wer-

4 Burckhardt 1980, S. 135.

5 Zum Begriff Stadtlandschaft: Archithese Sondernummer 1997, *Stadt-Landschaft oder Landschafts-Stadt*.

6 *Städtische versus ländliche Schweiz?*, hrsg. von Georg Kreis, NZZ Libro 2015.

7 Vgl. Angelus Eisinger und Michel Schneider, *Stadtland Schweiz*, Zürich 2005.

8 Bocksprung ist hier dt. für «leapfrog», vgl. dazu: Alexander Christopher, *A New Theory of Urban Design*, Oxford 1987, S. 143.

9
In Erinnerung an das Werk *Le Paradis fantastique*, ein Ensemble aus Skulpturen von Niki de Saint Phalle und Maschinen von Jean Tinguely.

↓ **Waldibrücke, Gemeinde Emmen, aus dem Buch *Pilatus. Ein Berg. Hundert Ansichten.* von Hansjürg Buchmeier**

den. So lässt sich das Bild Emmens zu einer Stadtlandschaft montieren. In ihrer Vielfalt gleicht sie einem Archipel, einem an vielen Stellen noch nicht bestellten «Paradis fantastique»⁹ aus einzelnen städtebaulichen beziehungsweise landschaftlich geprägten Inseln. Im Einzelfall und im Zusammenspiel werden sie das Resultat aus dem Umbau Emmens zur Stadt dereinst wesentlich prägen. Dazwischen haben Strassenzüge, Fluss- und Grünräume sowie Freizeitanlagen, Gewerbe- und Einfamilienhausgebiete und die Landwirtschaft die Aufgabe, starke Orte, Verbindungen und Hotspots so zu schaffen, dass sie dem Eindruck einer anonymen Agglomeration entgegenwirken.

Auf dem Weg zur Stadtlandschaft Emmen kommt die Hochschule Luzern 2016 somit gerade rechtzeitig ins Spiel. Kunst als Form der Aktualisierung von bisher unsichtbaren Realitäten, die offene Erkundung des Unfertigen, Möglichen und Vielfältigen hat Tradition. Auch Architektur und Städtebau sind gleichzeitig Technik und Kunst. So ist zu hoffen, dass die Hochschule mit ihrer Präsenz in der Viscosistadt und darüber hinaus dazu beitragen kann, zu aktualisieren, was die

Gemeinde Emmen heute und morgen als Stadtlandschaft brauchen oder gar auszeichnen kann. Zu wünschen ist, dass Experimente entstehen, die – ganz im Sinn der Möglichkeiten einer Kunst im Vorstadtparadies Emmen – für eine lebenswerte, offene und erfolgreiche Stadtidee stehen. Dann hat sich der Bocksprung für alle gelohnt.

Thomas Stadelmann

ist Leiter des Departements Planung und Hochbau der Gemeinde Emmen und Inhaber der Stadtfragen GmbH.

